

Ralf Schöppner

## Vorwort

Es ist schon merkwürdig mit dem Begriff des „Friedens“: Er ist nicht gerade schillernd, kaum aufregungsheischend im Mediengeschäft und auch nicht frei von negativen, zuweilen klischeehaften Assoziationen. Und doch ist „Frieden“ ein humanistischer Grundbegriff:<sup>1</sup> Denn er ist eine wesentliche Voraussetzung für ein gutes menschliches Leben, das individuelle wie das kollektive, und wird als solche von den meisten Menschen zumeist ersehnt und der Gewalt vorgezogen. Frieden ist dabei mehr als „nur“ die Abwesenheit von kriegerischer Gewalt, obwohl auch dies allein schon für viele Menschen in vielen Regionen der Welt ein bedeutender Fortschritt wäre: Er ist das Vorhandensein einer stabilen sozialen Ordnung, in der Menschen sich frei und ohne Angst entfalten können.<sup>2</sup>

Somit ist Frieden ein gradueller Begriff: Gesellschaften sind mehr oder weniger friedlich und Entwicklungen in beide Richtungen sind stets möglich. Lebt es sich auch heute in den westeuropäischen Staaten zumeist friedlicher als in Ländern, die von Bürgerkriegen, Naturkatastrophen, autoritären Regimes oder Hungersnöten heimgesucht werden, so ist doch auch in Europa der Frieden im obigen weiten Sinne aktuell gefährdet durch vermeintlich religiösen Terror, den politischen und kulturellen Rechtsruck sowie die seit Jahren zunehmende Diskrepanz von Arm und Reich.

---

<sup>1</sup> Vgl. Hubert Cancik/Horst Groschopp/Frieder Otto Wolf (Hrsg.): *Humanismus: Grundbegriffe*. Berlin/Boston 2016.

<sup>2</sup> Vgl. Thomas Heinrichs/Ralf Schöppner in diesem Band, S. 53.

Und vielleicht macht es heute auch überhaupt wenig Sinn, von einem Frieden in Europa zu sprechen, denn in einer global vernetzten Welt hinterlässt die Rede von einem „nur“ regionalen Frieden immer auch einen bitteren Beigeschmack. Angesichts einer globalen Öffentlichkeit und globaler Interdependenzen erscheint es ungerecht, dass die einen halbwegs in Frieden leben können, viele andere aber nicht. Gerade die aktuellen Flucht- und Migrationsbewegungen zeigen die Unhaltbarkeit eines solchen Zustandes und die Notwendigkeit, Frieden stets auch global – als Weltfrieden – zu denken.

## Friedensethik

Dass Frieden ein humanistischer Grundbegriff ist, lässt sich nicht nur systematisch begründen, sondern auch historisch herleiten. Weil Frieden Voraussetzung für ein gutes menschliches Leben ist, gibt es in der Geschichte des Humanismus von Anfang an friedensethische Intuitionen und Überlegungen. Friedensethik ist nicht die exklusive Domäne der Religionen. Die drei Texte am Anfang des vorliegenden Buches geben erste Hinweise darauf, welche Bedeutung friedensethische Überlegungen in der antiken griechischen Aufklärung und der römischen Republik, bei den Humanisten der Neuzeit und schließlich im modernen Humanismus nach 1945 hatten.

Es macht in humanistischer Perspektive keinen Sinn, lediglich ein schönes Idealbild des Friedens zu malen und seine Gefährdungen sowie die realen Schrecken des Krieges auszublenden. Hubert Cancik stellt uns in seinem Beitrag „Vier antike Geschichten über den Frieden in der Kritik der kriegerischen Gewalt“ vier Texte aus der griechisch-römischen Antike vor, von je zwei Dichtern und Geschichtsschreibern, den Griechen Homer (8./7. Jahrhundert v. u. Z.) und Thukydides (5. Jahrhundert v. u. Z.) und den Römern Vergil (1. Jahrhundert v. u. Z.) und Livius (1. Jahrhundert v. u. Z.). Inmitten all der kriegerischen Gewalt, von der diese Autoren berichten, macht Cancik stets auch eine „Friedensspur“ aus. Die Antike war nicht eben eine pazifistische Epoche und dennoch bzw. gerade deswegen belegen ihre Zeugnisse eine frühe humanistische Sensibilität für den Frieden: für seine Fragilität und Gefährdungen wie für die mit ihm verbundenen menschlichen Hoffnungen und Sehnsüchte. Der Sinn des Friedens vermag sich auch in der schonungslosen Beschreibung des Krieges zu zeigen, wenn der Glanz des Friedens in verschiedenen Formen als etwas Verlorenes und Wünschenswertes durchscheint.

Frieder Otto Wolf zeichnet in seinem Beitrag „Friedensethik unter den Humanisten der frühen Neuzeit und in der Herausbildung des modernen Humanismus“ die verschiedenen Stationen einer humanistischen Reflexion des Friedensthemas vom Beginn der Neuzeit bis zum modernen Humanismus des 19. Jahrhunderts nach: Die neue Wertschätzung eines zu schaffenden Friedens, der Rückgriff auf antike Autoren, die Bezugnahme auf den „staatlichen Frieden“ Italiens und eine europäische Friedensordnung, die Beratung und Erziehung fürstlicher Machthaber sowie die Ausarbeitung diplomatisch-völkerrechtlicher und historisch-philosophischer Konzeptionen von Frieden. Er zeigt, wie humanistische Autoren mitwirkten an der Herausbildung der Voraussetzungen für eine moderne humanistische Friedensethik – in Bezug auf sowohl persönliche Lebensführung als auch politische Praxis. Am Ende dieser Entwicklung fließt die Friedensthematik in die Ausformulierung des modernen Humanismus bei Herder ein und zielt auf breite Bildungs- und Befriedungsprozesse.

Der Aufsatz „Ansätze und Positionen einer humanistischen Friedensethik“, eine friedliche Gemeinschaftsproduktion von Thomas Heinrichs und dem Herausgeber, ist angeregt durch die Vorträge, Diskussionen und Workshops der friedenspolitischen Tagung „Humanistische Verantwortung in internationalen Konflikten“ am 13. und 14. November 2015 in Berlin, veranstaltet von der *Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg*, in Kooperation mit der *Humanistischen Akademie Deutschland*. Die Autoren reagieren darin auf den Umstand, dass es nach 1945 und bis heute eine sich explizit humanistisch nennende Friedensethik nur in zarten Ansätzen gibt, wohl aber einen verbreiteten friedensethischen Alltagshumanismus sowie ein breites Spektrum etablierter Friedensethik und Friedensforschung. Auf der historischen Entwicklung aufbauend werden konzeptionell miteinander vermittelt: ein weiter interpersonaler Begriff von Gewaltfreiheit, eine sich von theologischer Ethik und philosophischer Prinzipienethik abgrenzende Verantwortungsethik, ein schwach-positiver Friedensbegriff im Sinne der Notwendigkeit einer stabilen sozialen Ordnung sowie eine aus all dem resultierende – recht verstandene – pazifistische Grundhaltung, die die humanistische Legitimität der meisten Militäreinsätze nach dem Ost-West-Konflikt kritisch infrage stellt und doch auch Grundvoraussetzungen für politisch gerechtfertigte, humanitäre militärische Interventionen nennt.

## Friedenspraxis in Geschichte und Gegenwart

Keine humanistische Theorie ohne humanitäre Praxis, dies gilt deskriptiv wie normativ: Die vier folgenden Texte des Bandes geben Beispiele für humanistische Friedenspraxis, zwei historische und zwei gegenwärtige.

Stefanie Hartmannsgruber erinnert in ihrem Text „Vergessene Persönlichkeiten: Die Pazifistin und Schulreformerin Lilli Jannasch“ exemplarisch an das friedensethische und -politische Engagement der Freidenker und Humanisten im deutschen Kaiserreich und insbesondere nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die Beiträge von Lilli Jannasch zur Ausprägung eines modernen, friedensaffinen und demokratischen Weltverständnisses sind von der historischen Forschung bisher nicht ausreichend gewürdigt worden. Geschildert wird hier ihre praktische und konzeptionelle Tätigkeit für die Einführung eines weltlichen ethischen Schulunterrichts in Deutschland und wie diese schließlich in ein friedenspädagogisches und pazifistisches Engagement mündet. Interessant ist dabei zu sehen, wie sich ihre Position und die des *Bundes Neues Vaterland* erst durch internationale Kontakte zu einer konsequenten antinationalistischen Haltung gegen den deutschen Militarismus entwickelt hat.

In seinem Aufsatz „Helfen oder Verändern – das Grunddilemma des Humanitarismus“ verknüpft Heinz-Bernhard Wohlfarth vielleicht *die* zentrale praktische Frage humanitärer Friedenspraxis mit grundlegenden Überlegungen im Kontext zeitgenössischer politischer Philosophie.<sup>3</sup> „Humanitarismus“ bestimmt er als eine aus Institutionen, Organisationen, Praktiken und Rechten bestehende Form von *Global Governance*, die sich an den grundlegenden Menschenrechten Sicherheit und Subsistenz orientiert und dabei ein Recht *auf* wie eine Pflicht *zur* Hilfe im Falle schwerer moralischer Übel postuliert. Die internationale Hilfe geschehe aber häufig aus einer asymmetrischen Machtposition heraus, wodurch zum einen diese Position gestärkt werde und zum anderen immer Gefahr bestehe, die eigenen Interessen über das Interesse der Betroffenen an grundsätzlicher Veränderung zu stellen. Der Autor entfaltet eine Reihe mit der Komplexität des Problems verbundener moralischer Dilemmata. Es geht ihm nicht darum, für konkrete politische Fälle Urteile oder Lösungen zu begründen, sondern darum, grundsätzliche Auflösungsmöglichkeiten der Dilemmata zu zeigen, die mit deren Thematisierung in einer globalen humanitären Öffentlichkeit beginnen und zur Schaf-

---

<sup>3</sup> Vgl. auch die Ausführungen Wohlfarths in Cancik/Groschopp/Wolf (Hrsg.): Humanismus: Grundbegriffe, S. 31-38.

fung humanitärer politischer Institutionen, zur Stärkung der Partizipation sowie der kommunikativen Macht der Betroffenen führen müssten.

Andreas Zumach stellt in seiner Analyse der neueren deutschen Außenpolitik „Kooperative Verantwortung oder nationale Interessenpolitik?“ zunächst das Phänomen der zahlreichen islamistischen Terroranschläge der letzten Jahre in den Zusammenhang von 400 Jahren europäischer und osmanischer Kolonialgeschichte. Insbesondere sei auch die nachkoloniale Außenpolitik der westlichen Staaten, die im Interesse gesicherter Öllieferungen stets Diktaturen unterstützt habe, für die prekäre Lage in den Ländern des „Krisenbogens“ von Marokko bis Pakistan mitverantwortlich. Ausgehend von den „Verteidigungspolitischen Richtlinien“ der Bundesrepublik Deutschland von 1992 analysiert Zumach die neuere deutsche Außenpolitik an vielen Beispielen: Ausweitung des Auftrags der Bundeswehr, Beteiligung am Kosovo-Krieg, Nicht-Beteiligung am Irak-Krieg, die Bonner Afghanistan-Konferenz, die EU-Griechenland-Krise sowie die aktuelle bundesdeutsche Flüchtlingspolitik. Primär leitend sei stets das Ziel der Wiedererlangung vollständiger nationaler Souveränität gewesen, was durchaus auch zulasten der Kooperation in Bündnissen gegangen sei. Zumach zeigt auch, wie Ideen zu einer alternativen Konzeption von Außenpolitik als Selbstbeschränkung nie ernsthaft erwogen worden sind.

Auch die Texte von Wohlfarth und Zumach sind angestoßen durch die Vorträge, Diskussionen und Workshops der friedenspolitischen Tagung „Humanistische Verantwortung in internationalen Konflikten“ 2015 in Berlin sowie deren Nachhall.

Die Aufsätze zu Friedensethik und Friedenspraxis machen allesamt deutlich, dass das Friedensthema eng mit den aktuellen Flucht- und Migrationsbewegungen in Richtung Europa zusammenhängt. Vergangene gescheiterte oder auch unterlassene militärische Interventionen und das jedem Frieden eklatant widersprechende globale Wohlstands- und Sicherheitsgefälle lassen vielen Menschen keine andere Wahl, als ihr Lebensglück in einem der besser davongekommenen Gebiete dieser Erde zu suchen.

Hubert Cancik erzählt in „Flüchtlinge. Kurze Erinnerung an einen europäischen Klassiker“ die Geschichte einer Flucht und einer Neugründung in einem fremden Land. Krieg, Vertreibung, Flucht, Konflikt, Abweisung und Aufnahme, Assimilation, Integration und Neuschöpfung: Wie bekannt das den heutigen Lesern alles vorkommt. Und doch ist es ein alter europäischer Klassiker. Die Lektüre von Vergils *Aeneis* zeigt uns so einiges Wertvolles: ein explizites Bewusstsein der Unterscheidung von Humanität und Inhumanität vor unserer Zeitrechnung, d. h. nicht etwa erst im Gefolge des Christen-

tums; dass die Gründung einer Stadt, eines „Volkes“ auf Vertrag, Vielfalt und Vermischung der Völker und Kulturen basiert – schon damals also war die „nationale“ oder „völkische“ oder „kulturelle“ oder „religiöse“ Homogenität ein Gespinnst; und nicht zuletzt, dass auch Europa selbst ein Werk von Flüchtlingen ist. Sind hier nicht die Grundlagen wie Herausforderungen einer zeitgenössischen humanistischen Verantwortung angelegt? Einer Verantwortung sowohl für diejenigen, die kommen, als auch für die, die schon da sind; ohne apokalyptische Schreckensbilder eines „Kampfes der Kulturen“ und ohne die einseitigen Verheißungen einer multikulturellen Idylle?

## Militärdienst – Dienst am Frieden?

Die Überlegungen zu einer humanistischen Friedensethik und einer humanitären Friedenspraxis tangieren auch die Frage nach einer humanistischen Seelsorge<sup>4</sup> für Soldaten der Bundeswehr. Trotz eines hohen Anteils konfessionsfreier Soldaten ist die Militärseelsorge in Deutschland nach wie vor fest in den Händen der beiden christlichen Großkirchen. Der *Humanistische Verband Deutschlands*, dessen Studien- und Bildungswerke die Humanistischen Akademien sind, hat schon vor einigen Jahren beschlossen, sich dem Angebotsbedarf einer humanistischen Seelsorge für Soldaten der Bundeswehr nicht zu verschließen. Ein Beschluss, der verbandsintern und im humanistisch-säkularen Spektrum umstritten ist. Stellvertretend für zwei mögliche Standpunkte in dieser Debatte bringt der vorliegende Band eine Pro- und eine Contra-Position, entstanden als Resonanz auf die Tagung der *Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg* „Der reflektierende Soldat – Berufsethische Qualifizierung in der Bundeswehr und die Frage ihrer pluralistischen Öffnung“ am 18. und 19. Oktober 2013 in Berlin.

Thomas Heinrichs stellt in seinem Beitrag „Der gehorchende Soldat“ die Frage nach einer humanistischen Soldatenseelsorge – dabei den Begriff „Soldatenberatung“ verwendend – in den Kontext der welt- und militärpolitischen Veränderungen nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. Er wirft einen dezidiert kritischen Blick auf die diversen Militäreinsätze der vergangenen Jahre, insbesondere auf die Außenpolitik der USA und die Beteiligungen

<sup>4</sup> Zur Entklammerung des Seelsorge-Begriffs aus den Griffen von Religion und Kirche vgl. Ralf Schöppner: Seelsorge. In: Cancik/Groschopp/Wolf (Hrsg.): Humanismus: Grundbegriffe, S. 367-375.

der Bundeswehr. Daraus leitet er schließlich eine eindeutige Opposition von Bundeswehr und humanistischer Friedenspolitik ab. Allein schon aus diesem politischen Grund stellt für ihn eine institutionelle Einbindung humanistischer Seelsorger in die Bundeswehr – analog zur christlichen Militärseelsorge – eine Unmöglichkeit dar. Der Rechtsanwalt Heinrichs erläutert schließlich, warum seiner Ansicht nach das aktuelle System der Militärseelsorge wie auch der Lebenskundliche Unterricht in der Bundeswehr verfassungswidrig ist.

Der Herausgeber antwortet mit seinem Text „Der reflektierende Soldat“ auf den Beitrag von Heinrichs und stellt die Behauptung einer einfachen Antithese von Bundeswehr und Humanismus infrage. Weiter wird empirisches Material – Bundeswehrbefragung, Evaluationsgutachten – zu den Fragen eines Bedarfs an humanistischen Seelsorgern in der Bundeswehr und eines Einsatzes von nicht-religiösen Fachkräften im Lebenskundlichen Unterricht vorgelegt. Vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen geht es schließlich um die These, dass im Rahmen von an den Fragen und Problemen der Soldaten orientierten Gesprächen, sei es als Seelsorger oder als Lehrkraft, durchaus eine offene Reflexion der soldatischen Tätigkeit, der Aufträge der Bundeswehr sowie der deutschen Außenpolitik möglich und sinnvoll ist.

Die beiden Beiträge machen Konsens und Dissens deutlich. Es scheint Konsens zu sein, dass im Kontext einer breit angelegten humanistischen Seelsorge für verschiedene Berufs- bzw. Zielgruppen auch für Soldaten der Bundeswehr eine solche angeboten werden soll, sofern es einen Beratungsbedarf gibt; Dissens hingegen, inwieweit diese beratungsoffen sein und sich an den Sorgen und Nöten der Soldaten orientieren soll oder aber sich auf die klare Zielsetzung „Kriegsdienstverweigerung“ und damit auf einen „Ausstieg“ aus der Institution zu fokussieren hat. Unklar bis strittig ist ebenfalls, welche Formen von institutioneller Verflechtung von Bundeswehr und *Humanistischem Verband* – analog zur christlichen Militärseelsorge – mit einem humanistischen Friedensverständnis grundsätzlich unvereinbar sind und welche nicht. Weiter ist strittig, inwiefern die beiden Themen, einerseits die neuere deutsche Außenpolitik und andererseits die humanistische Soldatenseelsorge miteinander verknüpft sind: Führen allein schon kritische Einschätzungen der ersteren zur Ablehnung der zweiten? Konsens ist wiederum, dass die Militäreinsätze der Bundeswehr nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes in Bezug auf ihre Motive sehr kritisch und aufmerksam zu analysieren sind: Werden humanitäre Erwägungen nur vorgeschoben, um politische und ökonomische Interessen zu verbergen, oder ist von komplexen Motivbündeln auszugehen, in denen Humanität durchaus auch eine Rolle spielt?

Zu Gast auf der Tagung „Der reflektierende Soldat“ im Oktober 2013 war auch die belgische Humanistin und Generalin Annie van Paemel. Die humanistische Soldaten*betreuung* – so die von ihr vorgeschlagene passende Übersetzung – erfreut sich in Belgien einer breiten gesellschaftlichen Akzeptanz. Die Betreuer/innen verstehen sich als professionelle Unterstützer des Individuums Soldat mit seinen vielfältigen Fragen und Sorgen. Sie insistieren in ihrer Arbeit insbesondere auf Unabhängigkeit gegenüber der Armeehierarchie, gewährleistet u. a. durch die Ausstattung mit gleichrangigen Dienstgraden. Es scheint dort eine unverkrampfte Zusammenarbeit der verschiedenen Religionen und Weltanschauungen zu geben, sodass wir hier sicherlich von Belgien lernen können. In ihrem Aufsatz „Humanistische Soldatenbetreuung in Belgien“ schildert Annie van Paemel deren spezifische Entstehungsgeschichte und Arbeitsweise. Sie wendet sich insbesondere gegen die Ansicht religiöser Seelsorger, diese könnten genauso gut selbst ein humanistisches Angebot durchführen. Sie sieht in diesem Anspruch, der im Übrigen auch bei christlichen Militärseelsorgern in Deutschland nicht völlig unpopulär ist, ein stark reduziertes Verständnis von Humanismus.

Das menschliche Leben wird nicht nur kritisch *analysiert*, es wird genauso auch *erzählt*. Die humanistische Tradition Europas ist aufgehoben auch in Epik, Dichtung und Prosa, in Mythen und Märchen, was schon die beiden Beiträge von Hubert Cancik deutlich machen. Im letzten Text „Der Bärenhäuter – Verstehen sich Soldat und zivile Gesellschaft?“ geht Angelika B. Hirsch davon aus, dass die Bildsprache der Märchen den Menschen nicht nur intellektuell, sondern auch sinnlich-emotional anspricht und insbesondere durch die Möglichkeit vielfältiger und gegensätzlicher Interpretationsmöglichkeiten ungewöhnliche Verstehenshorizonte eröffnet. Dass Märchen dabei stets „Menschliches“ zur Sprache bringen und auch einen anderen Blick auf z. B. das Soldatensein ermöglichen können, zeigt die Autorin mit ihrer Analyse des Grimmschen Märchens „Der Bärenhäuter“. Sie verhehlt dabei nicht, dass Fragen offenbleiben, auch gänzlich andere Schlüsse gezogen werden können und das Ziehen von Schlüssen sowieso den Leserinnen und Lesern der Märchen selbst obliegt.

Damit ist ungewollt auch ein Charakteristikum des vorliegenden Bandes genannt. Die Beiträge sind nicht aus einem Guss, sie bilden keine fertige sogenannte „humanistische Position“, weder in Hinsicht auf Friedensethik noch auf Soldatenberatung. Versammelt sind divergente humanistische Sichtweisen und die Leser sind herzlich eingeladen, sich an diesem wohl kaum zum Abschluss zu bringenden Ringen um das humanistisch Wahre, Gute und Schöne zu beteiligen.